

Interview mit Teddy-Gewinnerin Hui-chen Huang „Leben ist immer Politik“

In ihrem Berlinale-Beitrag *Ri chang dui hua* („Small Talk“, Taiwan 2016), der mit dem Teddy für den besten Dokumentarfilm ausgezeichnet wurde, arbeitet die Regisseurin Hui-chen Huang ihre eigene Familiengeschichte auf und hinterfragt die Beziehung zu ihrer Mutter. Der Film, der die Mutter als lesbisch outet, erscheint zu einer Zeit, in der die TaiwanerInnen die Öffnung der Ehe für gleichgeschlechtliche Paare kontrovers diskutieren. Im Dezember stimmte das Parlament einem ersten Gesetzesentwurf zu. Inzwischen machen die GegnerInnen der Homo-Ehe mit vehementen Protesten auf sich aufmerksam.

LN: Wie sehen Sie die Debatte, die gerade in Ihrem Land geführt wird?

Hui-chen Huang: Die LGBTQ-Bewegung in Taiwan befindet sich derzeit in einer entscheidenden Phase. Es ist gut, dass die Diskussion öffentlich geführt wird, die unterschiedlichen Meinungen gehört werden, ob nun pro oder kontra gleichgeschlechtliche Ehe. Schön wäre es, wenn sich die Leute, die sich bereits als homosexuell geoutet haben, verstärkt in die Debatte einmischen. Diejenigen, die ihre Orientierung noch verheimlichen, sollten sich outen, um zu zeigen, dass es keinen Grund gibt, sich zu schämen. Ich gehe davon aus, dass die TaiwanerInnen sich letztlich für Gleichberechtigung und Menschlichkeit einsetzen. Das sind wichtige Werte, die uns alle betreffen, ganz gleich welcher sexuellen Orientierung wir sind.

In Ihrem Film geht es um Ihre Geschichte und die Ihrer Mutter. Wie kam es dazu?

Die Idee, etwas über mich zu erzählen, entstand 1998, als ich 20



Hui-chen Huang im LN-Interview

Jahre alt war. Zehn Jahre später veränderte sich die Richtung meines Filmes, und 2012, als meine Tochter geboren wurde, entschied ich, von der Beziehung zu meiner Mutter zu berichten. Dass ich fast zwanzig Jahre brauchte, um den Film zu beenden, interpretiere ich selber so, dass es für mich emotional schwierig war, mit dem Thema abzuschließen. Lange Zeit fehlte mir der richtige Zugang zu der Story. Der Film ist auch ein Anlauf, die Beziehung zu meiner Mutter zu kitten, jetzt, wo noch Zeit dafür ist.

Wollten Sie Ihre Mutter zum Sprechen bringen mit dem Film? Vorher hatten Sie ja eher politische Filme, zum Beispiel über ArbeiterInnen, Gewerkschaften und Arbeiteraufstände gemacht.

Die einzige Möglichkeit, mit meiner Mutter überhaupt ins Gespräch

zu kommen, war über das Filmen. Erst als ich die Kamera auf sich richtete, gab sie etwas von sich preis. Und es ist interessant, meine Mutter in Distanz zu mir und zur Kamera zu sehen. Sie erzählt

nicht nur als meine Mutter, sondern auch als Frau ihre Geschichte.

Haben Sie beim Filmen etwas über Ihre Mutter erfahren, von dem sie vorher nichts wussten?

Ja, auf jeden Fall. Ich wurde gefragt, ob es mich wütend gemacht hat, meine Mutter im Film mit ihren Freundinnen zu sehen. Tatsächlich ist das Gegenteil der Fall. Ich habe mehr über meine Mutter erfahren. Neue Aspekte ihrer Persönlichkeit kamen zum Vorschein, so dass ich sie jetzt besser verstehe.

Wussten Sie von den Freundinnen Ihrer Mutter, bevor Sie den Film drehten?

Ja, natürlich, die Freundinnen hatten doch immer mit uns gelebt, bis mein Kind geboren wurde. Erst da sind sie ausgezogen. Aber davor lebten wir jahrzehntelang unter einem Dach. Wobei es eine gewis-

se Fluktuation gab, einen Wechsel unter den Freundinnen.

Hat es Ihnen etwas ausgemacht, dass die Freundinnen in wechselnder Konstellation mit Ihnen und Ihrer Mutter lebten?

Als kleines Kind war ich eifersüchtig. Als ich erwachsen wurde, habe ich auch die Vorteile gesehen. Schließlich haben sich die Frauen auch um meine Schwester und mich gekümmert, als wir Kinder waren.

Sind Sie Ihrer Mutter durch den Film näher gekommen?

Bei der Premiere in Taiwan, als wir den Film zum ersten Mal zusammen auf der großen Leinwand sahen, merkte ich, dass wir uns näher gekommen waren. Seither hat sich die Beziehung noch weiter verbessert.

Ich hatte beim Anschauen des Filmes bereits den Eindruck, dass die Sprachlosigkeit zwischen Ihnen zum Teil gehoben werden konnte. Am Anfang wollte Ihre Mutter kaum antworten, und zum Schluss hat sie auch mal freiwillig erzählt.

Ich denke nicht, dass meine Mutter das so gesehen hat. Erst nach der Film Premiere ist sie auch auf mich zugekommen. Während des Filmens ging die Suche nach Nähe allein von mir aus.

Dazu, dass Sie als Kind sexuell missbraucht wurden, möchte Ihre Mutter im Film nicht Stellung beziehen. Hat sich das inzwischen geändert?

Meine Mutter spricht nicht viel. In meinem ganzen Leben hat sie

FOTO: ANETTE STIHRMANN

sich nie entschuldigt. Aber in ihren Taten zeigen sich Veränderungen. Über die sexuellen Übergriffe meines Vaters will sie nach wie vor nicht reden. Andererseits verurteile ich sie nicht und habe ihr das auch gesagt. Nachdem ich selbst Mutter geworden war, verstand ich, dass es absolut schockierend für eine Mutter ist, wenn so etwas passiert. Wobei ihr klar war, dass das Thema des sexuellen Missbrauchs zur Sprache kommen würde. Ich wollte, dass sie erfährt, was in dem Zimmer wirklich vorgefallen ist. Denn die Vorstellung, dass sie sich das ausmalt, wie es für mich gewesen sein könnte, ohne es genau zu wissen, wäre noch schlimmer.

Vor dem Film hat sie nie darüber gesprochen?

Es geht nicht darum, was sie sagt oder zugibt. Ich habe ihren Gesichtsausdruck gesehen und wie sie sich bewegt. Das sagt eine Menge aus, obwohl es scheinbar so wenig ist.

Glauben Sie, dass Ihre Mutter während der Filmarbeiten auch über sich selbst etwas erfahren hat?

Ja, denn als sie in ihr eigenes Elternhaus zurückkehrte, fand sie nicht nur Fotos und Erinnerungen, sondern der Film hat ihrem Leben einen neuen Sinn gegeben. Nach der Premiere gab es ein riesiges Publikumsecho. Sie hat Unterstützung erfahren und durch die positiven Erfahrungen neuen Mut geschöpft. Es war das erste Mal, dass sie ihr Leben auf der Leinwand, aus der Distanz gesehen hat. Nach der Filmvorführung war sie lange Zeit sehr glücklich. Normalerweise wechseln ihre Stimmungen mehrmals täglich. Aber nach dem Film hatte sie ganze 30 Tage lang gute Laune. Ich habe mitgezählt, deshalb weiß ich das so genau.

Wie ist sie damit umgegangen, dass der Film auch im Ausland gezeigt wird?

Sie hat sich Sorgen gemacht, ob man den Film in Europa überhaupt versteht. Aber nach der Berlinale-Aufführung hat sie gefragt, ob er auch in anderen Ländern gezeigt wird. Die Artikel zum Film, die in taiwanesischen Zeitungen erschienen sind, hat sie sogar ihren Freundinnen gezeigt. Und sie sammelt alle Fotos, auf denen sie zu sehen ist.

Hat der Film ihr auch geholfen, als lesbische Frau gesellschaftliche Anerkennung zu erreichen?

Der Film wird nach dem offiziellen taiwanesischen Kinostart Mitte April bestimmt zu Diskussionen anregen. Damit wären dann auch Veränderungen möglich. Was meine Mutter angeht, sie scheint sich nicht dafür zu interessieren, ob ihre Identität anerkannt wird. Sie selbst wusste ja immer, wer sie ist. Und das ist das Wichtigste.

Was ändert der Film für Sie selbst und in Hinblick auf die Verarbeitung Ihrer eigenen Erlebnisse?

Das ist ein langer Prozess, der weit über den Film hinausgeht. Für mich sind die Erlebnisse nicht in der Vergangenheit, sondern in der Gegenwart. In Taiwan redet man nicht über solche Dinge. Es ist fast wie ein Tabu. Dass ich darüber spreche, macht es für mich einfacher, mit den Erlebnissen und mit mir selbst umzugehen. Ich möchte die Gesellschaft für diese Tabuthemen öffnen. Denn es gibt viele Leute, die sexuellen Missbrauch erlebt haben und erleben. Ich glaube, dass ich durch den Film in der Lage bin, Menschen zu ermutigen, über ihre Erfahrungen zu sprechen.

Wie war das Feedback bisher?

Nach der Premiere sind viele Leute an mich herangetreten und haben gesagt, dass sie durch mich den Mut haben, sich mit ihren Familien auseinanderzusetzen. Ich selbst habe den Film so oft gesehen, ich weine nicht mehr darüber. Wenn ich aber höre, was andere Menschen erlebt haben, dann berührt mich das sehr. Ich fühle, dass der Film nicht nur mich, meine Familie und meine eigene Geschichte betrifft, sondern dass es eine gesellschaftliche Bedeutung gibt, nicht nur für Taiwan, sondern auch auf internationaler Ebene.

Und so ist der Film ja auch wieder politisch, nach den vielen politischen Filmen, die Sie vorher gemacht haben?

Ja, zumal Leben immer Politik ist. Alles ist Politik. Der Film ermächtigt vor allem auch Menschen wie mich, die einer unteren Klasse entstammen, unsere Geschichten zu erzählen und zu deuten.

Stimmt es, dass Sie nur drei Jahre zur Schule gegangen sind? Lesen und Schreiben haben Sie sich selbst beigebracht.

Meine Mutter ist die einzige Person in unserer Familie, die einen Grundschulabschluss hat. Als Kinder mussten meine Schwester und ich unserer Mutter bei ihrer Arbeit als Seelenbegleiterin bei Beerdigungen helfen. Für Schule und Lernen war keine Zeit. In meinem Land weiß man von staatlicher Seite nicht, wer zur Schule geht und wer nicht und wie es bei den Kindern zu Hause zugeht. Die Schulpflicht wird nicht durchgesetzt.

Wieso ist das so?

Bei Menschen meiner Herkunft ist es üblich, dass man keine Bildung hat. Auch heute noch gibt es viele Kinder, die nur unregelmäßig die Schule besuchen. Die arbeiten oft zwei Tage, bleiben der Schule in

der Zeit fern, und dann gehen sie wieder zwei Tage hin. Eigentlich sollte heute jeder die Schule bis zur neunten oder zehnten Klasse besuchen, aber der Schulbesuch ist immer noch eine Klassenfrage. Als ich als Kind wegen der Arbeit nicht zur Schule gehen konnte, habe ich viel gelesen: Arbeitsbroschüren und Kalender meiner Mutter, Comics von FreundInnen. Und ich habe viel Fernsehen geguckt, vor allem Filme. Durch die Untertitel lernte ich auch Englisch. Ab der dritten Klasse, meinem letzten Schuljahr, konnte ich mit dem Wörterbuch umgehen. Das war sehr wichtig für mich.

Haben Sie mit dem Film erreicht, was Sie wollten?

Drei Dinge wollte ich durch den Film aufarbeiten: Die Beziehung zu meiner Mutter, die Beziehung zu meiner Vergangenheit, die Beziehung meiner Mutter zu ihrer Vergangenheit. Die ersten beiden Teile habe ich erreicht, der dritte Punkt ist Sache meiner Mutter.

Hat es Sie überrascht, dass man Sie zur Berlinale eingeladen hat und Sie so einen großen Erfolg mit Ihrem Film haben?

Ja, sehr. Ich fühle mich wie in einem Traum. Vielleicht ist das alles hier ja auch gar nicht real. Vielleicht wache ich morgen auf, und es war tatsächlich alles nur ein Traum. Jedenfalls hat das Kino mein Leben verändert. In meiner Familie und in der sozialen Klasse, in der ich aufgewachsen bin, ist Kunst etwas, was ganz weit weg ist. Aber Kino und Film spiegeln wichtige Teile des Lebens und die Bedeutung von Leben wider. Ich fühle mich privilegiert, dass ich diese Kunstform benutzen darf, um über Menschen zu berichten.

INTERVIEW:
ANETTE STÜHRMANN